

Einer der Knochenreste im Universitäts-Cabinet scheint einem Pferde anzugehören.

Ob Raubthiere in den Breccien von Eyzies und Umgebung vorkommen, das lässt der Pariser Sitzungsbericht unberührt, so wie er denn überhaupt nur von den Producten menschlicher Thätigkeit, namentlich von den oben erwähnten Gravuren ausführlicher handelt. Unser Stück hat ein Klauenglied von einem sehr grossen *Ursus spelaeus* geliefert. Die Beschaffenheit des Knochens fordert zur sorgfältigsten Prüfung auf. Der Knochenwulst dieses Phalanx ist auf der einen Seite durch Bruch zum grössten Theile entfernt und der Ueberrest von dick überkrusteten Hohlräumen durchzogen. Die andere Seite war unter der Kalkspathkruste völlig abgerieben und an einer etwas hervorragenden Stelle auffallend geglättet, ohne dass eine Spur von Bohrung oder sonst ein Anzeichen von Benützung der Klaue als Schmuck oder Amulet zu entdecken wäre. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass sich dieser Bärenüberrest bereits auf dem Boden der Grotte befand, als die Menschen von derselben Besitz nahmen, um sie durch geraume Zeit als ihren Lager- und Feuerplatz zu benützen.

Das Vorkommen von Dachs ist durch ein Klauenglied und ein Stück vom Fersenbein angedeutet, aber wegen unvollkommener Erhaltung dieser Fragmente nicht sicher erwiesen (Universitäts-Cabinet).

Von Nagern ist *Arvicola* durch ein Unterkieferstück und einige Zähnen vertreten.

Einiger Vogelknochen, darunter eines Phalanx von einem Hühnervogel (*Tetrao?*), nicht zu gedenken, scheint uns die grosse Zahl von grossen Fischwirbeln erwähnenswerth. Sie gehören sämmtlich einer Species an, doch lässt sich in Ermanglung jedes Knochenfortsatzes nicht einmal bestimmen, ob sie von einem Stachelflosser oder einem Weichflosser herrühren.

Auffallender ist das Vorkommen von unzubereiteten Bruchstücken einer dickschaligen Auster (Universitäts-Cabinet).

Wie gering auch die Ausbeute ist, die wir in Wien durch Zerlegung eines Theiles von zwei Blöcken dieser Breccie gewannen, so zeigt sie doch genügend den Reichthum der Fundstätte, und wir sehen mit eben so grossem Verlangen den Abhandlungen entgegen, durch welche die scharfsinnigen Forscher der älteren Steinzeit im mittleren und südwestlichen Frankreich die Wissenschaft bereichern werden, als wir ihnen für ihr freundliches Geschenk dankbar verpflichtet sind.

Herr Dr. G. Laube legte einige Mineralien vor, welche von dem k. k. Oberbaudirector L. Liebener in Innsbruck an Herrn Hofrath Haidinger eingesendet, und von diesem Herrn Dr. Laube zur näheren Untersuchung übergeben wurden. Dieselben rühren vom Greiner im Zillerthale in Tirol her, und wurden schon von Herrn Liebener als Pseudomorphosen von Chlorit nach Strahlstein oder Turmalin bezeichnet. Auf den eingesendeten Stücken erscheint nämlich der Chloritschiefer zum Theil in jener stänglich-strahligen Anordnung, in Bündeln, die von einem gemeinsamen Punkte ausgehen, wie sie die an jenem Fundorte vorkommenden Turmaline und Strahlsteine ebenfalls zeigen. Die Masse der Pseudomorphose ist dem sie einschliessenden Chloritschiefer ganz gleich, und nur an einzelnen Stellen erscheint sie glimmerähnlich, feinblättrig glänzend und schuppig. Zuweilen treten in der Pseudomorphose Oktaëder von Magnetit auf, die dieselben auch durchdringen.

Eine nähere mineralogische und chemische Untersuchung ergab, dass der Chlorit den Amphibol ganz verdrängt hat, und hier daher eine Pseudomorphose von Chlorit nach Strahlstein vorliegt, wie dies bereits auch schon früher Herr Professor Dr. A. E. Reuss erkannt hat.